

— Der Codex — Brandis

Die Burgen im Trentino
und im Gebiet des oberen Gardasees

Trient

Band 3



TANGRAM

MERAN

G CURCU
GENOVESE



Alle Rechte vorbehalten

© by Tangram, Meran 2020
www.tangram.it

© by Athesia Buch GmbH, Bozen 2020
www.athesia-tappeiner.com

Druck: Alcione, Lavis 2020

ISBN: 978-88-6876-277-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile, auch der Bilder, ist urheberrechtlich geschützt. Jede auch nur auszugsweise Verwertung ohne Zustimmung der Inhaber des Copyrights ist unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Der Codex Brandis

Die Burgen im Trentino
und im Gebiet des oberen Gardasees

Herausgegeben von

Ulrike Kindl

Alessandro Baccin



Der Codex Brandis Band 3

Die Burgen im Trentino und im Gebiet des oberen Gardasees

Übersetzungen: Rosmarie Ladurner

Umschlag: Cristina Villani

Grafik: www.andale.info

Die Drucklegung dieses Buches wurde unterstützt von:

AUTONOME PROVINZ
BOZEN - SÜDTIROL

Abteilung 15 - Italienische Kultur



PROVINCIA AUTONOMA
DI BOLZANO - ALTO ADIGE

Ripartizione 15 - Cultura italiana



Regione Autonoma Trentino - Alto Adige
Autonome Region Trentino - Südtirol
Region Autònoma Trentin - Südtirol



COMUNE DI MERANO
STADTGEMEINDE MERAN

Assessorato alla Cultura
Referat für Kultur



MARKTGEMEINDE LANA
COMUNE DI LANA

In Zusammenarbeit mit:



Südtiroler Burgeninstitut
*Associazione dei castelli
dell'Alto Adige*



ASSOCIAZIONE
CASTELLI DEL
TRENTINO



*Accademia Roveretana
degli Agiati*

Inhalt

Geleitwort <i>Johannes Jakob Trapp</i>	8
Grußwort <i>Laura Dal Prà</i>	9
Vorwort <i>Alessandro Baccin</i>	10
Das Konzil von Trient und das Hexenbild in Tirol in Geschichte und Sage <i>Ulrike Kindl</i>	15
Handel, Geldwirtschaft und Zölle im 17. Jahrhundert <i>Alberto Mosca</i>	27
Heraldische Elemente im Codex Brandis <i>Andreas Faistenberger</i>	43
Heilssehnsucht und Herrschaft. Wandmalereien in Burgkapellen <i>Leo Andergassen</i>	53
Der Codex Brandis und die Burgen im Trentino und im Gebiet des oberen Gardasees <i>Carlo Andrea Postinger</i>	73
Der Index des Codex Brandis <i>Ulrike Kindl</i>	171
<i>Autorenverzeichnis</i>	182
<i>Literatur</i>	184
<i>Bildnachweis</i>	188
<i>Dank</i>	189

Geleitwort

Johannes Graf Trapp



Mit der Herausgabe des dritten Bandes des *Codex Brandis* ist es dem Meraner Kulturverein Tangram unter der Leitung von Alessandro Baccin erneut gelungen, ein Standardwerk der Burgenkunde unseres Landes zu veröffentlichen.

Der *Codex Brandis* stellt nicht nur eine kultur- und landespolitisch einmalige Sammlung dar; darüber hinaus beinhaltet dieses mehrere hundert Jahre alte Album frühe Skizzen und Zeichnungen von Burgen und Städten aus der alten Grafschaft Tirol um 1600, ein wertvolles Zeugnis der uralten Kulturlandschaft unseres Landes.

In Erinnerung an meinen 1988 verstorbenen Vater Oswald Graf Trapp, Herausgeber der „Tiroler Burgenbücher“, möchte ich abschließend erwähnen, dass dieser in dessen Veröffentlichungen jeweils auf den *Codex Brandis* verweisen konnte.

Ich wünsche dieser neuerlichen Initiative der beiden Kuratoren, Ulrike Kindl und Alessandro Baccin, bestes Gelingen und viel Erfolg.

Johannes Jakob Trapp



Abb. 1

Die Churburg im Skizzenblatt Nr. 27a des *Codex Brandis*.

Grußwort

Laura Dal Prà



Das Buchangebot zu den Burgen im Trentino und in Südtirol ist umfangreich, doch sucht man nach einschlägiger Fachliteratur, so ist die Auswahl eher beschränkt. Man hat heute erkannt, dass eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Welt der Burgen einen fachübergreifenden Ansatz mehrerer Spezialgebiete erfordert, wenn

man diesen geschichtsträchtigen Bauwerken gerecht werden will: Burgen waren und sind nicht nur auffallende Landmarken, sie prägen auch unsere Vorstellung von Mittelalter und Rittertum, dem Leben und Treiben der Burgbewohner, des Burgherren und der gewappneten Besatzung, der Gefolgsleute und des Gesindes, und nicht zuletzt fasziniert uns die gewachsene Wechselwirkung zwischen einer Burg und ihrem Umland im Bewusstsein der Bevölkerung. Zunehmend lassen wir uns auch von wichtigen dokumentarischen Zeugnissen beeindrucken, etwa von den Burgenzeichnungen im *Codex Oenipontanus III*, den Bilderskizzen des *Codex Brandis* oder den Veduten der Burgenzeichnerin Johanna von Isser Großrubatscher, um nur drei zwar sehr unterschiedliche, aber hochberühmte Werke zu nennen. Daneben gibt es weitere, dem breiten Publikum weniger bekannte, aber für Fachleute unverzichtbare, einzigartige Bildquellen. Ihre Bedeutung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, um offene Fragen baulicher Relevanz zu beantworten, die sich allein aus der Untersuchung der Mauerwerke nicht klären lassen, vor allem bei halb verfallenen Ruinen oder – beinahe noch schlimmer – bei unsachgemäß durchgeführten Um- und Ausbauten. Daraus ergibt sich auch der Wert der vorliegenden Ausgabe des *Codex Brandis*,

der mit dem dritten Band nun abgeschlossen wird: wie schon ein Teil des 2019 erschienenen zweiten Bandes enthält dieser Band Skizzen aus dem alten „Welschtirol“, dem Trentino, dem schon Nicolò Rasmo eine Teilausgabe des *Codex Brandis* gewidmet hat. Der damalige Direktor des Nationalmuseums im *Castello del Buonconsiglio* und oberster Denkmalschützer der Provinzen Bozen und Trient, gab bereits 1975 einen Teil des *Codex Brandis* heraus, dessen Bedeutung zumindest für die Burgen im südlichen Landessteil er früh erkannt hatte. Sein wissenschaftlicher Ansatz wird von der vorliegenden Ausgabe wieder aufgenommen und um fächerübergreifende Kommentare zum Thema erweitert.

Der *Codex Brandis* ermöglicht einen differenzierten Blick auf die Burgenwelt im frühen 17. Jahrhundert, als die neuen Feuerwaffen eine gründliche Umstrukturierung der Wehrbauten nötig machten. Damit änderte sich auch die Funktion der Burg: aus dem soliden und sicheren Feudalsitz wurde eine wehrhaft ausgebaute Festung, die im Bedarfsfall weiter aufgerüstet werden konnte, um jeder Bedrohung standzuhalten.

So ist es auch kein Zufall, dass das bedeutendste Museum des Trentino, das zu leiten ich die Ehre habe, nicht in einem Palast, einer Villa oder einem Kloster untergebracht ist, sondern in einem Reigen von nicht weniger als fünf Burgen und burgenähnlichen Ansitzen: *Castello del Buonconsiglio*, *Castel Thun*, *Castel Stenico*, *Castel Beseno* und *Castel Caldes*. Nachdrücklicher kann die Bedeutung der Burgenlandschaft für die Geschichte des Trentino – wie auch für Südtirol – kaum hervorgehoben werden. Sie prägt die Wahrnehmung des Landes und dessen Eigentümlichkeit: dieses einzigartige Erbe bedeutet Wertschätzung und Verpflichtung zugleich.

Laura Dal Prà

*Direttore del Castello del Buonconsiglio
Monumenti e collezioni provinciali*

Vorwort

Alessandro Baccin

Mit der Veröffentlichung des dritten Bandes, *Die Burgen im Trentino und im Gebiet des oberen Gardasees*, liegt nun diese Ausgabe des *Codex Brandis*, die im Rahmen eines mehrjährigen Projektes über die Fürstliche Grafschaft Tirol bearbeitet wurde, vollständig vor.

Damit wird der im Bozner Landesarchiv verwahrte *Codex Brandis* erstmals einer breiten Öffentlichkeit zugänglich, und zwar in vollständiger Fassung, mit allen Skizzenblättern und den darauf festgehaltenen Zeichnungen von Burgen, Städten und adeligen Ansitzen aus dem frühen 17. Jahrhundert. Die Ausgabe des kostbaren Skizzenalbums in drei Bänden, jeweils in italienischer und in deutscher Sprache, enthält zudem weitere ikonografische Dokumente, bisher kaum bekanntes Bildmaterial aus privaten Sammlungen und internationalen Museen. Erläuternde Essays ausgewiesener Fachleute wie Leo Andergassen, Alessandro Baccin, Fiorenzo Degasperis, Andreas Faistenberger, Christoph Gufler, Ulrike Kindl, Walter Landi, Alberto Mosca und Siegfried de Rachewiltz begleiten die Publikation.

Auch in diesem dritten Band folgt die Reihung der Blätter der originalen Anordnung des Albums, wie sie erstmals von Oswald Graf Trapp im Jahr 1973 beschrieben wurde: dieser letzte Band beginnt mit der Nummer 77, *Salurn*, und endet mit den drei Skizzen von Schloss Madruzzo, deren letzte mit der Nummer 114 gekennzeichnet ist. Da jedoch Mehrfach-Nummerierungen zu beobachten sind – so zum Beispiel 18a und 18b, und auch wieder 27a und 27b, dazu zweimal die Nummer 42 – liegen in Wirklichkeit 117 nummerierte Seiten vor. Die Beibehaltung der ursprünglichen Nummerierung erleichtert die rasche

Auffindung der Skizzen in der Ausgabe; zudem verrät die Abfolge der dargestellten Sujets einiges über die Burgenstiftungen im Mittelalter und die weitere Entwicklung der Burgen im Verlauf der frühen Neuzeit, war doch das 17. Jahrhundert für die Grafschaft Tirol eine sehr schwierige Schwellenzeit. Obwohl Tirol nur am Rande von den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges gestreift wurde, litt gerade die einfache Bevölkerung unter den klimatischen Auswirkungen der sogenannten „Kleinen Eiszeit“: Missernten, harte Winter, Hungersnöte und Seuchen wie die Malaria setzten dem Bauernstand zu, dazu kamen Plünderungen während des Durchzugs von Kriegsvolk in die umkämpften Gebiete des Reichs. Durchziehende Truppen schleppten 1630 schließlich die Pest ein, die in den Städten Tirols furchtbar wütete.¹ Doch im späteren 17. Jahrhundert erholte sich die Grafschaft rasch, der Handel blühte auf, auch dank der strategisch günstigen Lage im Alpentransit. Die Schlüsselposition als südlichstes Grenzland des Heiligen Römischen Reichs stärkte die politische Rolle Tirols als Verbindung und Angelpunkt zwischen dem mediterranen Raum und den deutschsprachigen Ländern nördlich der Alpen. Das gut ausgebaute Verkehrsnetz mit Landstraßen und Wasserwegen förderte den Warenaustausch und sicherte der Obrigkeit über eine ausgedehnte Zoll- und Abgabenwirtschaft reichliche Geldmittel. Dem damaligen Landesherrn, dem Habsburger Leopold V. (1586–1632), einem jüngeren Bruder von Kaiser Ferdinand II., gelang es, durch eine kluge Politik die Rolle Tirols zu festigen: er sorgte für sichere Grenzen im Westen, gegen das schweizerische Graubünden, einen Ausstrahlungspunkt reformatorischen Gedankengutes,

1 In der Reiseliteratur finden sich anschauliche Zeugnisse der Zustände während der Pestzeit: so schreibt etwa Martin Zeller, der Mitarbeiter des Kupferstechers Matthäus Merian, im Jahr 1629 über seine abenteuerliche Rückreise vom venezianischen Gebiet im Suganer Tal nach Deutschland, als er bei Primolano die Reichsgrenze überschritt: „Nicht weit davon hat es einen Schlagbaum / und dabey ein Hauß / in welchem die jenige / so auß Teutschland kommen / die fede [das ärztliche Gesundheitszeugnis] weisen / und zur Zeit der Infection alda still ligen / und die Contumacia wie sie es nennen / oder die Quarantena machen müssen.“ Zitiert nach Giuseppe Osti, *Attraverso la regione trentino-tirolese nel Seicento. Con due appendici per il Quattrocento e il Cinquecento*, Osiride, Rovereto 2017, S. 237.

und konsolidierte den Grenzbereich im Süden, gegen die mächtige Seerepublik Venedig, und schuf somit die Voraussetzungen für eine ruhige Zeit. Das Machtbewusstsein der Grafschaft in jener Zeit zeigt sich in der symbolischen Kartendarstellung des Landes als *Aquila Tirolensis* aus der Hand des Historikers und Kartografen Mathias Burglechner (1573-1642): Tirols heraldischer Wappenadler hält souverän sowohl das Symboltier Graubündens, den Steinbock, wie auch den venezianischen Markuslöwen in seinen Krallen fest.² Auch die erfolgreiche Verteidigung der Ehrenberger Talsperre im Westen der Grafschaft gegen den einzigen Versuch der protestantischen Union, den Einfall in das katholische Herz des Reiches zu erzwingen (1632),³ erfüllte Tirol mit Stolz und stärkte das Selbstbewusstsein des Landes. Der Prozess einer autonomen Eigenwahrnehmung hatte bereits mit dem Erlass des Landlibells (1511) Aufwind bekommen, als Kaiser Maximilian I. dem Land weitgehende Privilegien zugestand, so die militärische Selbstverwaltung. Als nach dem Tod von Leopold V. dessen Gattin, Erzherzogin Claudia de' Medici (1604-1648), für den noch unmündigen Sohn Karl Ferdinand (1628-1662) die Herrschaft übernahm, konnte die Konsolidierung Tirols erfolgreich weitergeführt werden. Die *Lantfirstin* [Landesfürstin], wie Claudia de' Medici im *Codex Brandis* mehrmals genannt wird, belebte den Handel, förderte die wirtschaftliche Entwicklung der Städte und erhöhte die Sicherheit des habsburgischen Erblandes durch eine Reihe strategischer Festungsbauten. Damals entwickelten sich also die Grundlagen jenes einheitlichen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Raumes, auf dessen Rahmenbedingungen die Autonome Region Trentino-Südtirol aufgebaut werden konnte und die darüber hinaus zur Bildung jener zwar modernen, jedoch historisch gewachsenen *Euregio* führten, die wir heute als *Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino* kennen.⁴ Die Zugehörigkeit zu einem mächtigen und einheitlichen Staatswesen wirkte sich auf weite Teile der ständisch

organisierten Bevölkerung durchaus positiv aus: es entwickelte sich ein zunehmend wohlhabendes Bürgertum, Handel und Gewerbe blühten auf. Das gut verwaltete Land beeindruckte auch die Durchreisenden, die unterwegs waren; hohe Beamte wie Botschafter und Gesandte, kirchliche und adelige Würdenträger, aber auch allerlei fahrendes Volk wie Pilger, Wanderhändler und Abenteurer hinterließen uns in ihren Reiseberichten bewundernde Schilderungen über das Land an der Etsch und im Gebirge. Und es ist durchaus eine Reise im Geist jener Zeit, wenn wir nun mit den Augen des Zeichners, der die Burgen Tirols im frühen 17. Jahrhundert erfasst hat, auf das Land blicken: im ersten Band des *Codex Brandis* treffen wir auf die Bauwerke im Burggrafenamt, im Vinschgau und im oberen Inntal, 44 nummerierte Seiten mit 61 Veduten; der zweite Band führt uns das mittlere Etschtal entlang bis zur Salurner Klause, um anschließend die Burgen am Nonsberg und im Sulztal vorzustellen, mit weiteren 36 nummerierten Seiten und 57 Veduten; im dritten und letzten Band geht es kreuz und quer durch das Trentino und streift die Gebiete des oberen Gardasees, wieder mit 37 nummerierten Seiten und mit 62 Veduten.



Abb. 2

Der *Codex Brandis* enthält 105 Blätter im Format 22 x 16,6 cm, mit insgesamt 114 (117) nummerierten Seiten und 182 Skizzen.

2 Vgl. Carlo Andrea Postinger, *Die Landesbeschreibung der Grafschaft Tirol im frühen 17. Jahrhundert*, in *Der Codex Brandis I*, Osiride, Rovereto 2018, S. 53.

3 Vgl. Alessandro Baccin, *Tirol und der Dreißigjährige Krieg*, in *Der Codex Brandis II*, Curcu & Genovese, Trient 2019, S. 33-35.

4 Vgl. Ulrike Kindl, *Tirol im 17. Jahrhundert: von der Grafschaft zum Staatswesen*, in *Der Codex Brandis II*, cit., S. 14-25.

Mit welchem Auftrag genau der genial begabte Künstler unterwegs war, wissen wir nicht. Jedenfalls muss es ein langwieriges und teures Verfahren gewesen sein, die vielen Sujets zu erfassen, und zwar in einem Land, das schon damals für seinen Burgenreichtum bekannt war. Einige Vermutungen seien jedoch erlaubt. Die sichere Datierung des Skizzenblattes Nr. 24 um 1606 (Schloss Goldrain vor der Vollendung der vier Rundtürme im Geviert der Wehrmauer) und die ebenfalls genaue Datierung der Nr. 8 um 1618 (Zeichnung des Meraner Pfarrturmes mit der charakteristischen „welschen Haube“), lassen den Rückschluss zu, dass die Skizzen der ersten vier Abschnitte in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts entstanden sind. Weitere Anhaltspunkte fehlen, doch dürften die anschließenden Reisen in den südlichen Landesteil, das alte „Welschtirol“, später erfolgt sein und mit noch weiteren Aufträgen verbunden gewesen sein, wie es damals üblich war. In einem privaten Adelsarchiv tauchte kürzlich ein Dokument auf, das einen „Auszug aus des tyrolischen Kanzlers Mathias Burcklechnern geschriebener Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Tyrol“⁵ enthält, in dem die Namen der Adelsfamilien sowie der Städte und Dörfer aufgelistet sind, die ein „zehnjähriges Adelsbündnis“ geschlossen hatten: es handelt sich um den 1407 gegründeten „Falkenbund“ des rebellischen Tiroler Adels, um die Macht des Landesfürsten Friedrich IV. („mit der leeren Tasche“) einzuhegen. Zweihundert Jahre später war die Revolte offenbar noch nicht vergessen, jedenfalls entspricht die Liste der im *Codex Brandis* erfassten Burgen und „Stätt“ verblüffend exakt den Ansitzen der aufgelisteten Anhänger des Falkenbundes, sowie den Städten und Dörfern, die sich dem Adelsbündnis angeschlossen hatten. Die östliche Landeshälfte sowie das untere Inntal bis Kufstein fehlen hingegen. Es könnte sich dabei aber nicht um die Folge eines unvollendet liegen gebliebenen Werkes handeln, sondern es ist durchaus auch möglich, dass ein gewolltes Programm dahintersteckt.

Die Skizzen stammen jedenfalls von einem erfahrenen Zeichner; dazu sei angemerkt, dass um die fragliche Zeit in Innsbruck der Baumeister und Maler Francesco Lucchese (1580-1629) tätig war, der Sohn des Alberto Lucchese, Hof-Baumeister von Erzherzog Ferdinand II. Francesco Lucchese hielt sich 1614 in Prissian auf, wo er vom Landeshauptmann Jakob Andrä von Brandis, dem mutmaßlichen Auftraggeber des *Codex Brandis*, mit der Umgestaltung der Fahlburg betraut worden war.⁶ Der Verdacht, dass der Baumeister der Autor der Burgenskizzen des *Codex Brandis* sein könnte, gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit.

Spätere Einträge und Korrekturen im Burgenalbum datierte der Kunsthistoriker Nicolò Rasmò, der sich bereits 1975 mit dem *Codex Brandis* befasst hatte, ins frühe 19. Jahrhundert, genauer in die Zeit „kurz vor 1836“.⁷

Wenn nun der *Codex Brandis* nach gut vierhundert Jahren einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden kann, so ist das nicht allein das Werk der Herausgeber, sondern vielmehr das Verdienst aller Personen und Behörden, die das Projekt des Kulturvereins Tangram von Anfang an nach Kräften unterstützt haben. Ein besonderer Dank geht an Jakob Graf Brandis und an Alexandra Baronin Goldegg, sowie an das Team der Übersetzer und der freiwilligen Mitarbeiter. Gedankt sei den vielen öffentlichen und privaten Vereinen, dem Südtiroler Burgeninstitut, der *Associazione dei Castelli del Trentino* und der *Accademia degli Agiati*, dem Südtiroler Landesarchiv, den Landesmuseen, sowie weiteren privaten und öffentlichen Archiven. Ohne die tatkräftige finanzielle Hilfe von Seiten der Autonomen Region Trentino-Südtirol, dem italienischen Kulturassessorat der Provinz Bozen, den Gemeinden Meran und Lana wäre die dreibändige Edition in deutscher und italienischer Sprache nicht möglich gewesen. Den Verlagen Osiride, Rovereto, und Curcu Genovese, Trient, gebührt Anerkennung für die sorgfältige Betreuung und die hohe Druckqualität des *Codex Brandis*.

5 Gemeint ist das monumentale Geschichtswerk *Tiroler Adler* (1608-1636) von Mathias Burglechner, und zwar stammt der Auszug aus dem Band 13, Kap. 12, S. 309-312.

6 Der Ansitz, seit dem späten 16. Jahrhundert im Besitz der Familie Brandis, sollte zu einer eleganten Renaissance-Villa ausgebaut werden. Vgl. dazu Gioia Conta, *Alto Adige. I luoghi dell'arte*, Bd. 1, Bolzano, *media Val d'Adige, Merano*, Provincia Autonoma di Bolzano [1988], 1998, S. 245-246; siehe auch Christoph Gufler, *Die Fahlburg in Prissian. Ein wichtiger Ort in der Kulturgeschichte Tirols*, in ARX, 30, 2 (2008), S. 38-42.

7 Nicolò Rasmò, *Il Codice Brandis. Il Trentino*, Istituto Italiano Castelli, Calliano (Trento) 1975, S. 8.

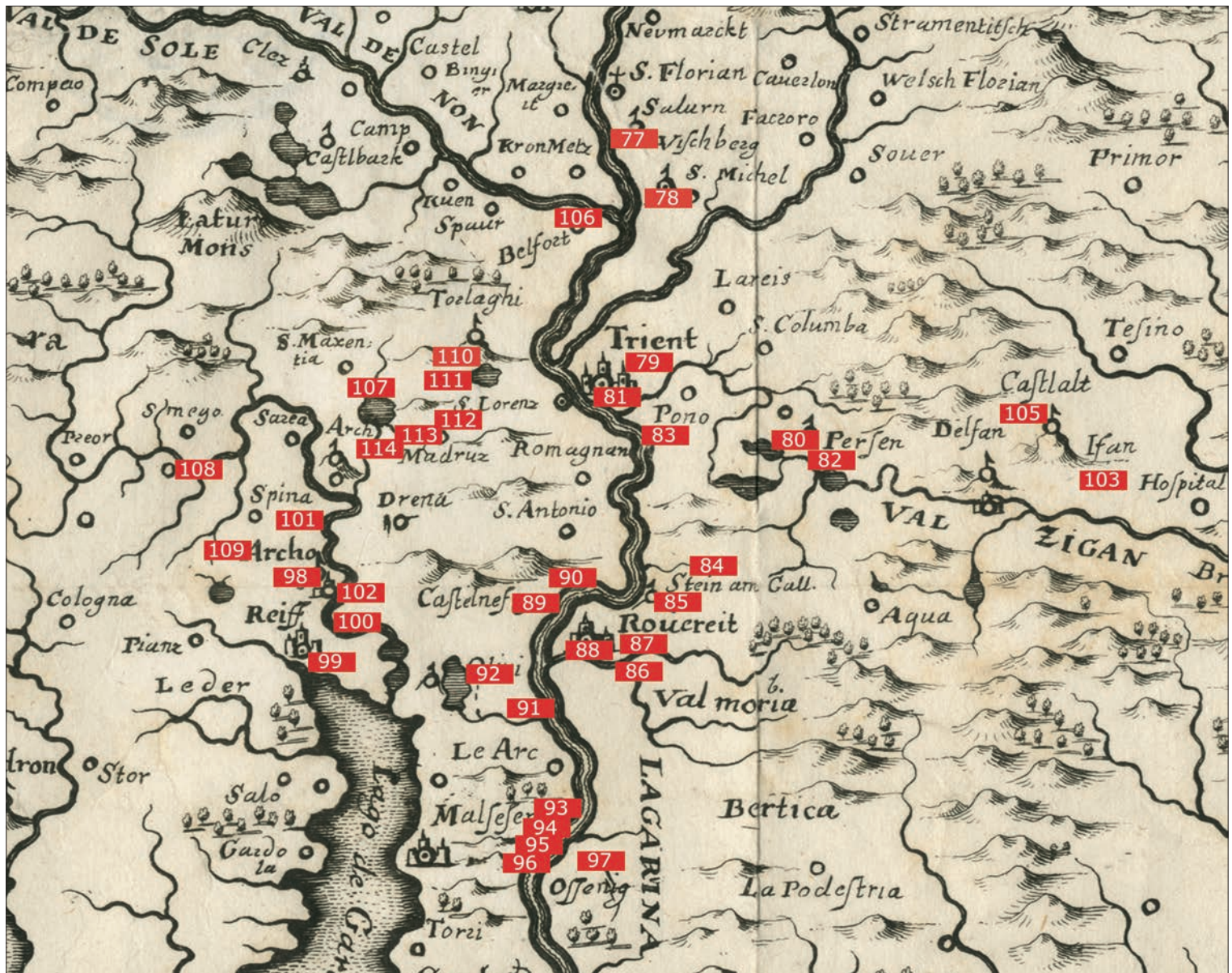


Abb. 3

Ausschnitt der Karte von Matthäus Merian (1593-1650) mit den angemarkten Sujets der im dritten Band des Codex Brandis aufgelisteten Skizzen: Salurn-Haderburg (77), Königsberg (78), Ansicht der Stadt Trient (79), Schloss Pergine (80), Castello del Buonconsiglio (81), Die Burgen von Seregnano, Fornace und Pergine (82), Mattarello (83), Schloss Beseno (84), Stein am Gallian (85), „S. Mana Demon“ (86), Ansicht der Stadt Rovereto (87), Schloss Rovereto (88), Die Burgen von Castellano, Noarna und Palazzo Lodron in Nogaredo (89), Castel Barco (90), Die Burgen Dossomaggiore bei Brentonico und Castelkorn (91), Schloss Gresta (92), Avio (93), Schloss Avio (94), Die Grenze bei Mama d'Avio (95), Avio (96), Die Grenze bei Borghetto (97), Ansicht der Stadt Arco (98), Ansicht der Stadt Riva del Garda (99), Castel Penede (100), Castel Spine (101), Arco (102), Castel Ivano und die Felsenburg Kofel (103), Castel Telvana (105), Belfort bei Spormaggiore (106), Molveno (107), Castel Restor und Castel Stenico (108), Tenno (109), Castel Toblino (110), Der See von Santa Massenza (111), Schloss Madruzzo (112), Madruzzo, Detail (113), Madruzzo, Detail (114). Auf der Karte ist Sigmundskron (104), dessen Skizze sich auf der Kehrseite von Castel Ivano (103) befindet, nicht eingezeichnet.

Das Konzil von Trient und das Hexenbild in Tirol in Geschichte und Sage

Das Konzil von Trient und das Hexenbild in Tirol in Geschichte und Sage

Ulrike Kindl

Das Konzil von Trient (1545-1563) war eines der prägendsten Ereignisse des 16. Jahrhunderts: räumlich verortet in einer neuralgischen Kontaktzone auf der Achse des Romweges, der den transalpinen Norden des Heiligen Römischen Reichs mit der mediterranen Welt verband, markierte es die schwerste Krise, die das frühneuzeitliche Europa zu meistern hatte.¹ Kirchengeschichtlich war es das bedeutendste der sogenannten Reformationskonzilien, in denen vergeblich darum gerungen wurde, die Einheit der Christenheit zu bewahren. Es endete mit der Glaubensspaltung: die katholische Doktrin grenzte sich von den Lehren der Reformation scharf ab, leitete aber gleichzeitig dringende innere Reformen ein und stellte sich in der Folge im „Kampf um die Seelen“ während des sich anbahnenden konfessionellen Zeitalters kirchenpolitisch völlig neu auf.² Im Spannungsfeld zwischen Reformation und Gegenreformation wurde deutlich, dass der religiöse Führungsanspruch der katholischen Kirche gründlich überdacht und auf eine neue tragfähige Grundlage gestellt werden musste.

Zu Bruch ging in Trient allerdings neben dem Postulat der Glaubenseinheit auch die alte Idee des universalen Reichs. Der Zerfall der mittelalterlichen Reichsvorstellung hatte bereits früher eingesetzt, doch nunmehr begann sich die Entwicklung der modernen Territorialstaaten deutlich abzuzeichnen. Die politische Krise des kaum noch handlungsfähigen Reichs beschleunigte die Verlagerung realer Machtausübung auf autonome Staatsgebilde, die sich auf

Kosten der dahinschwindenden Autorität des Reichs zu straff organisierten Herrschaftsräumen ausbauten. Daneben entwickelten sich die Städte mit ihren leistungsstarken Märkten und weit gespannten Handelsnetzen zum eigentlichen wirtschaftlichen Machtfaktor der herausziehenden Moderne. Frühneuzeitliche Fundamentalprozesse im Bereich der Sozialdisziplinierung, wie etwa Konfessionalisierung, Rationalisierung und Individualisierung, ohne welche die Entstehung des modernen Europas nicht denkbar sind, nahmen in der Zeit nach dem Tridentinum unbestritten Fahrt auf. Die Frage, ob diese Prozesse vom Konzil beschleunigt wurden, etwa durch die Praxis gegenreformatorischer Sozialkontrolle, oder ob sie sich, im Gegenteil, nicht eher verzögert hätten, zum Beispiel durch das Erstarken eines konservativen Dogmatismus, das bleibe dahingestellt;³ auf jeden Fall wurde im Trient des 16. Jahrhunderts eifrig über politische, religiöse und kulturelle Visionen auf höchstem Niveau debattiert.

Die wirkliche Bedeutung der Beschlüsse des Tridentinums wurden erst im Lauf des 17. Jahrhunderts in ihrem ganzen Ausmaß klar, als auf der Schwelle zwischen Renaissance und Barock die Folgen des Zusammenbruchs von Glaubens- und Reichseinheit sichtbar wurden: die zunehmende Konfessionalisierung konnte die Krise zwar noch ein paar Jahrzehnte hinauszögern, doch an den Ereignissen von 1618 entzündete sich der Machtkampf um Reich und Religion in aller Schärfe.⁴ Am Ende des Dreißigjährigen Krieges war keines der Probleme gelöst,

1 Dazu sei auf das bis heute wichtigste Standardwerk zum Tridentinum verwiesen, Hubert Jedin, *Geschichte des Konzils von Trient* [1949-1975], Sonderausgabe in 5 Bdn., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2016.

2 Siehe dazu Remigius Bäumer (Hrsg.), *Concilium Tridentinum* (Wege der Forschung, 313), Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979; auch Hubert Jedin, *Glaubensspaltung und Trienter Konzil*, in Id., *Kleine Konziliengeschichte* [1959] Herder, Freiburg i.Br. 1990, S. 81–103.

3 Vgl. Paolo Prodi und Wolfgang Reinhard (Hrsg.), *Das Konzil von Trient und die Moderne*, Schriften des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Bd. 16, Berlin, 2001 (die italienische Version des Tagungsbandes, *Il concilio di Trento e il moderno*, Bologna, erschien bereits 1996); siehe dazu auch Wolfgang Reinhard, *Glaube und Macht. Kirche und Politik im Zeitalter der Konfessionalisierung*, Herder, Freiburg im Breisgau 2004.

4 Vgl. Georg Schmidt, *Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, C.H. Beck, München 2018. Siehe dazu auch den Beitrag von Alessandro Baccin, *Tirol und der Dreißigjährige Krieg*, in *Der Codex Brandis II*, S. 28–35.

die konfessionelle Aufspaltung Europas war zur unumkehrbaren Tatsache geworden, und die konzeptionelle Suche nach einer staatstheoretischen Legitimierung von Herrschaft, die den obsolet gewordenen Reichsgedanken hätte ersetzen können, war zum gnadenlosen Machtkampf der Fürsten verkommen.⁵ Die beginnende Aufklärung musste ein schweres Erbe übernehmen.

Nicht einfach war auch die Aufklärungsarbeit, die für die Bewältigung einer weiteren Altlast der schwierigen Schwellenzeit im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit geleistet werden musste, und zwar die mühsame Eindämmung des Hexenglaubens.

Das Konzil von Trient beschäftigte sich zwar nur am Rande mit dem Hexenproblem,⁶ die Auswirkungen der postkonziliaren Beschlüsse spielten aber dem neuerlichen Aufflammen der Hexenverfolgung ab 1600 in die Hände, nachdem eine erste Welle im Zeitraum von 1450 bis etwa 1550 bereits abgeflaut war.⁷ Mit dem Tridentinum, oder genauer, mit dem Scheitern der konziliaren Vorgabe, eine harte Glaubensspaltung zu vermeiden, verschoben sich im innerkirchlichen Diskurs die Akzente von einer lebhaften, durchaus auch kontroversen Debatte um theologisch-philosophische Fragen, die das frühe Christentum bis ins späte Mittelalter geprägt hatte, hin zu strenger Disziplinierung der Freiräume und zu einer dogmatisch abgestützten Gleichschaltung verschiedener Lehrmeinungen. Unter dem Druck der protestantischen Reformation schaltete die katholische Kirche auf stur und konzentrierte sich auf den Abwehrkampf gegen die „Irrlehren“ Luthers und Calvins. Die reformatorische



Abb. 4

Das große Kruzifix (ein Werk des Nürnberger Bildschnitzers Sixtus Frey, um 1511), vor dem zum Abschluss des Konzils von Trient (1545-1563) die Dekrete der Gegenreformation verkündet wurden. Die als Reliquie verehrte Kreuzigungsgruppe steht heute in der sogenannten Kreuzkapelle im Dom von Trient (1682 auf Betreiben von Fürstbischof Francesco Alberti-Poja errichtet).

5 Vgl. Ernst Walter Zeeden, *Hegemonialkriege und Glaubenskämpfe 1556-1648*, (Propyläen Geschichte Europas, Band 2), Berlin 1977; siehe auch Harm Klueting, *Das konfessionelle Zeitalter. Europa und die Moderne*, Primus Verlag, Berlin 2007 (überarbeitete Neuauflage der Studie *Das konfessionelle Zeitalter 1525-1648*, Ulmer, Stuttgart 1989).

6 Die Auseinandersetzung mit dem Hexenproblem hat in der Kirchengeschichte zwar eine lange Tradition, doch kam es in keinem Konzil explizit zur Sprache. Bedeutend war die Rolle des Konzils von Basel (1431-1449), in dessen Umfeld das Thema von Zauber, Magie und eben auch Hexerei eingehend diskutiert wurde. Vgl. Wolfgang Behringer, *Hexen. Glaube-Verfolgung-Vermarktung*, C.H.Beck, München 2002², vor allem die knappe, aber aufschlussreiche Zeittafel des Phänomens in Europa.

7 Vgl. Herbert Eiden, *Vom Ketzer- zum Hexenprozess. Die Entwicklung geistlicher und weltlicher Rechtsvorstellungen bis zum 17. Jahrhundert*, in *Hexenwahn – Ängste der Neuzeit*, Katalog der Ausstellung im Deutschen Historischen Museum, Berlin 2002; siehe auch die Studie von Stephan Quensel, *Hexen, Satan, Inquisition. Die Erfindung des Hexenproblems*, Springer VS, Wiesbaden 2017: Nach einer ersten Phase vorwiegend theologisch begründeter Hexenverfolgung, die sich aus dem Kampf gegen Sekten und Ketzerei entwickelt hatte, sei, so Quensel, der Fokus auf die „professionelle Kontrolle“ (Foucault) verschoben worden, wobei das Hexenproblem sich als machtvoll Instrumentarium zur Sozial-Disziplinierung breiter, vor allem unterer Bevölkerungsschichten erwies. Erst diese zweite Welle der Hexenverfolgung, die übrigens kaum von kirchlichen Instanzen, sondern vorwiegend von einer weltlichen Gerichtbarkeit getragen wurde, habe das heute kaum noch begreifliche Phänomen des Hexenwahns ausgelöst.

Bewegung reagierte ihrerseits theologisch nicht weniger intolerant, hatte aber, landeskirchlich organisiert und ohne mächtige zentrale Instanz, nicht die Durchschlagskraft der straff orchestrierten Gegenreformation.

Im Tauziehen zwischen den Konfessionen war der Krieg gegen die Hexen im späten sechzehnten Jahrhundert in den Hintergrund geraten, erhielt nun aber ausgerechnet durch die unversöhnlichen Gegensätze der Kontrahenten neuen Schub: im siebzehnten Jahrhundert erlebten sowohl die katholischen wie die protestantischen Länder beispiellose Verfolgungswellen. Wie erklärt sich das Paradoxon, dass der „mittelalterliche“ Aberglauben rund um das Hexenwesen keineswegs in finsternen Zeiten, sondern an der Schwelle zur Neuzeit seinen schrecklichen Höhepunkt erreichte?

Den Vorwurf der Hexerei gab es schon in der Antike, allerdings ging es dabei meist um Zauberei und magische Praktiken. Schwarzmagischer Schadenszauber galt als todwürdiges Verbrechen, das auch möglichst geahndet wurde, aber es kam nie zu flächendeckenden Verfolgungen. Auch das Mittelalter kam mit seinem Hexenglauben noch gut zurecht: Hexen gab es nun einmal, wie es jede Menge weiterer Unholde, Ungeheuer und Ungeister gab. Das einfache Volk hatte seine probaten Gegenmittel und vertraute dem Abwehrzauber, die frühe Kirche lehnte die mit dem Hexenwesen verbundenen Vorstellungen ausdrücklich als Unfug und Aberglauben ab.⁸ Erst im vierzehnten Jahrhundert, als die frühen reformatorischen Bewegungen der Waldenser und später der Katharer die katholische Kirche vor immer größere Herausforderungen stellte, floss das Bild der zauberkundigen Zunft der Magier und Hexen allmählich mit der Vorstellung der gottlosen Teufelsanbetung und damit der Ketzerei zusammen. Das Auftreten der ersten Pestzüge und die ersten Anzeichen der heraufziehenden Klima-Verschlechterung



Abb. 5
Titelblatt des *Malleus maleficarum*, des berühmten „Hexenhammers“ (1486), in der Ausgabe von Lyon aus dem Jahr 1669. Die hohe Anzahl der Editionen zeigt die weite Verbreitung dieser verhängnisvollen Schrift.

taten ein Übriges: die ersten Verfolgungswellen speisten sich aus dem Kampf gegen das Ketzertum und der Suche nach Sündenböcken, die für alles Unheil verantwortlich gemacht werden konnten, das da über die Christenheit hereinbrach, also Ketzer, Juden – und Hexen.

⁸ Im *Canon Episcopi* des Abtes Regino von Prüm aus dem Jahr 906 wurde das ganze Inventar des Hexenglaubens als Wahn verurteilt. Allerdings barg die kirchenrechtliche Argumentation des *Canon* schon einen früher Keim für die spätere Hexenjagd, da zwar die abergläubischen Vorstellungen als Hirngespinnste eingestuft wurden, die Ausübung von Zauberei aber laut Kirchenrecht der Häresie gleichzusetzen sei, als Rückfall in verdammenswertes Heidentum. Siehe dazu Brian P. Levack, *Hexenjagd. Die Geschichte der Hexenverfolgungen in Europa*, C.H. Beck, München 1995; auch Johannes Dillinger, *Hexen und Magie. Eine historische Einführung*, Campus, Frankfurt-New York 2018²; siehe auch Carlo Ginzburg, *Storia notturna. Una decifrazione del sabba*, Einaudi, Torino 1989. Der Kulturanthropologe geht in seiner interessanten Studie ausführlich auf die These ein, die Wurzeln des Hexenwesens könnten im Überleben antiker Kulte zu suchen sein.

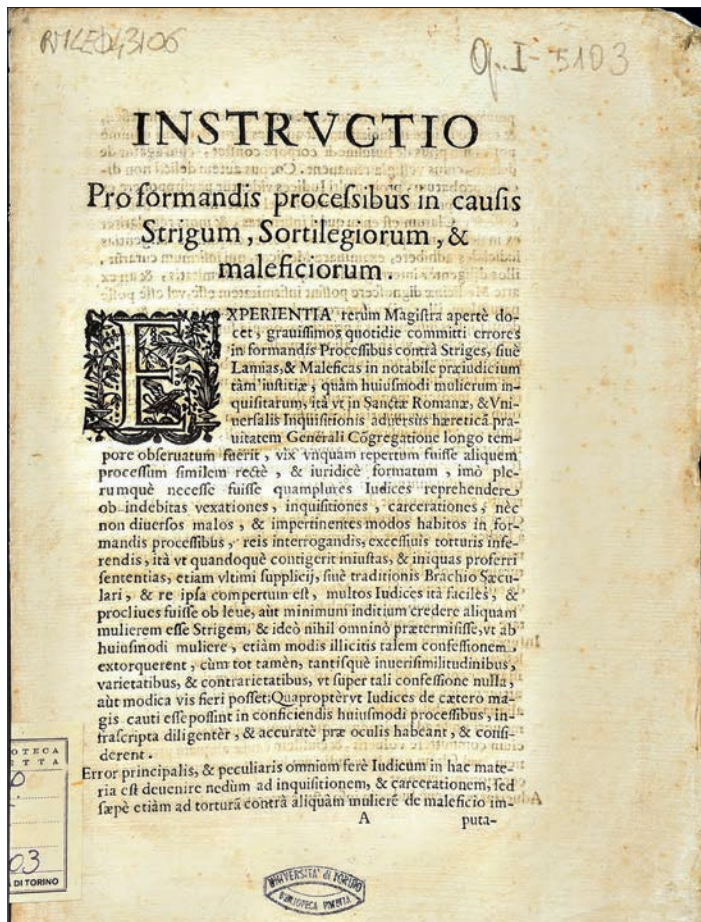


Abb. 6

Die erste Seite des Traktats *Instructio pro formandis processibus in causis strigum, sortilegiorum et maleficiorum*. Die von der römischen Inquisition um 1657 zusammengestellte Anleitung, „Gründlicher Unterricht, wie ein rechtlicher Prozeß mit den Unholden, Zauberern und Teufelsbeschwörern solle angestellt werden“, mahnte zu äußerster Zurückhaltung.

Die geistige Brandstiftung hatte im Zeitraum des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit für das theoretische Rüstzeug gesorgt, bis hin zum berüchtigten *Hexenhammer* des fanatischen Dominikaners Heinrich Kramer.⁹ In diesem Machwerk wurde die entscheidende Voraussetzung für die späteren Verfolgungswellen festgeschrieben, und zwar die Neubewertung des Hexendeliktes als Apostasie, als „Abfall vom rechten Glauben“. Damit wurde der Hexe vorgeworfen, das Taufgelöbnis widerrufen, das Erlösungswerk Christi verworfen und dem Teufel Gefolgschaft geschworen zu haben. Der Höllenfürst erhalte dadurch die Macht, so die damals gültige Hexenlehre, die ihm ergebene Dienerin mit übernatürlichen Kräften auszustatten, auf dass sie weitere Opfer verführen könne. Solange das ursprünglich mittelalterliche Weltbild der universalen Heilslehre unangefochten intakt war, wäre ein solcher Sieg des Teufels über die Allmacht Gottes undenkbar gewesen, doch mit der zunehmenden Krise der frühen Neuzeit bröckelte das Vertrauen auf den Vater im Himmel. Auf Erden geriet das Reich ins Rutschen, die festgefügte Ordnung weltlicher Herrschaft zerbrach ebenso wie die sichere Glaubensgewissheit der einen und einzigen Religion. Auf die sich dramatisch verschärfende Wirtschaftsdepression infolge der sogenannten „Kleinen Eiszeit“¹⁰ wusste weder der Kaiser noch der Papst eine Antwort, und das Tridentinum, das einen weisen Ausgleich hätte finden sollen, endete mit einer unüberbrückbaren Verhärtung der Fronten.

⁹ Der *Malleus Maleficarum* (1486) hatte im *Formicarius* (1437) des Johannes Nider einen gefährlichen Vorgänger, und das blieben nicht die einzigen geistlichen Hetzschriften. Es sei aber, wie schon in Anm. 6, darauf hingewiesen, dass die kirchlichen Instanzen die Hexenverfolgung nur sehr zögerlich und mit großer Vorsicht aufnahmen: der üble Heinrich Kramer, der 1485 in Innsbruck eine Hexenjagd anzetteln wollte, wurde immerhin vom damals amtierenden Fürstbischof von Brixen, Georg Golser, kurzerhand aus dem Land geworfen. Selbst die Inquisition hielt sich bei der Bekämpfung des Ketzerwesens an strenge Regeln. Die schlimmsten Auswüchse der Hexenverfolgung im siebzehnten Jahrhundert hatte die weltliche Gerichtbarkeit zu verantworten, allerdings im Geist dogmatischer Intoleranz und fragwürdiger theologischer Indoktrinierung, die geistlichen Quellen anzulasten sind. Siehe dazu die fundierte Studie von Rainer Decker, *Die Päpste und die Hexen. Aus den geheimen Akten der Inquisition*, Primus Verlag, Darmstadt 2003. Minutiös belegt sind diese Zusammenhänge im Werk von Pinuccia Di Gesaro, *Streghe. L'ossessione del diavolo. Il repertorio dei malefici. La repressione*, Praxis 3, Bolzano 1988.

¹⁰ Das Klima in Europa war vom frühen 15. bis weit ins 19. Jahrhundert hinein von einer relativ kühlen Phase gekennzeichnet. Diese als „Kleine Eiszeit“ bekannte Klimaschwankung dürfte von mehreren Faktoren verursacht worden sein, die Folgen auf die neuzeitliche Entwicklung Europas waren jedenfalls weitreichend. Unter anderem wurde den vermeintlichen Hexen gern die Schuld an Unwetterkatastrophen oder Missernten zugeschoben, was wiederum Verfolgungswellen auslösen konnte. Siehe dazu Wolfgang Behringer / Hartmut Lehmann / Christian Pfister (Hrsg.), *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. *Cultural Consequences of the „Little Ice Age“* (= *Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte*, Band 212), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005.

Barbara Pachlerin,

die Sarntaler Hexe,

und

Mathias Perger,

der Lauterfresser.

Zwei Hexenprozesse

herausgegeben

von

Dr. Ignaz Bingerle.

Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.

1858.

Der Lauterfresser.

Noch lebt im Gedächtnisse des Volkes die Erinnerung an Lauterfresser. In manchen Sagen wird von seiner Zauberkunst erzählt, und Dinge, die anderswo Dr. Faust oder Theophrastus Paracelsus verrichtet haben soll, werden hie zu Lande ihm zugeschrieben. Seit Jahren forschte ich diesem Hexenmeister nach, bis ein glücklicher Zufall mir einen treuen Auszug aus den mit Lauterfresser angestellten Verhören in die Hände spielte. Ich theile denselben, da er merkwürdige Aufschlüsse über damalige Verhältnisse gibt, treu und ungekürzt mit. Der Wahrheit bin ich es schuldig, Dinge, die zartere Ohren und beschränkten Sinn beleidigen könnten, nicht wegzulassen.

Am 12. Mai 1645 stellte der edelfeste Michael Wschraf, Richter der Herrschaft Rodaneß, an die beigezogenen Gerichtsgeschwornen: Ulrich Oberburger, Gastgeber, Thomas Huber, Kramer, Balthasar Jhnsamb, Maurer, sämmtlich Bürger in Mühlbach, die Frage, was mit dem Gefangenen wegen des auf ihn gesunkenen Indictum vorzunehmen sei. Die Befragten gaben ihre Meinung einhellig dahin ab, der Herr Richter solle ihn seines Thuns und Lassens wegen noch einmal ernstlich besprechen und seine Aussagen notiren lassen. Darauf hielt der Herr Richter dem vorgeführten Gefangenen die Frage vor: Wie er heiße? woher er gebürtig, und wie alt er sei?

Der Befragte antwortete: Er heiße Mathias Perger und sei zu Eschetsch im Gerichte Pfeffersberg geboren und zähle wenigstens 58 Jahre. Sein Vater sei Thomas Perger aus Birgen, seine Mutter heiße Christina. Ihren Zunahmen wisse er nicht.

Abb. 7

Zwei berühmte Hexenprozesse in Tirol: vor allem die Gestalt des Mathias Perger, der im Jahr 1645 als Hexenmeister verurteilt wurde und auf dem Scheiterhaufen starb, fand Eingang in die Volksüberlieferung und wurde als „Lauterfresser“ zur legendären Figur.

Die „Hexentheoretiker“ beider Lager sorgten nun, wie schon gesagt, um 1600 für ein neuerliches Aufflammen der Hexenjagd, und erst ab diesem Zeitpunkt erreichten die Verfolgungswellen ein dramatisches Ausmaß. Auf katholischer Seite galt es im Geist besessener Dogmatik

das Hexenwesen gleichsam zu „exorzieren“, im protestantischen Bibelverständnis hingegen überwog die Strategie, den Teufelspakt zum todwürdigen Strafbestand eines normalen Halsgerichts zu erklären.¹¹ Die Folgen waren in jedem Fall verheerend.

¹¹ Zur konfessionellen Differenz in der Bewertung des Hexenproblems siehe Stephan Quensel, *Hexen, Satan, Inquisition. Die Erfindung des Hexenproblems*, cit., vor allem Kap. 7 („Besessenheit und Exorzismus“, S. 208-229), sowie Kap. 8 („Die protestantische Relativierung“, S. 285-298).

Im alten Tirol, wo die vom Tridentinum ausgehende Gegenreformation ihre Hochburg hatte, kam es im 17. Jahrhundert zu einer Reihe spektakulärer Hexenprozesse,¹² erwähnt seien die Nonsberger Prozesse von 1612-1615,¹³ die beiden Prozesse in Fassa von 1627-1631 und von 1642-1644,¹⁴ die längere Phase der Hexenverfolgung in Nogaredo von 1646 bis 1661,¹⁵ und nicht zu vergessen das Vorgehen gegen den legendären „Lauterfresser“, *vulgo* Mathias Perger, der im Jahr 1645 im Gericht Rodeneck prozessiert und hingerichtet wurde.¹⁶ Diese historische Gestalt ging schon bald in die Volksüberlieferung ein und wurde zu einem der bekanntesten Tiroler Hexenmeister der Sagenliteratur: vom gefürchteten Kinderschreck und berüchtigten Schadenszauberer wandelte sich sein Bild allerdings auch zum verschmitzten Schalk, der seiner Umwelt so manchen Streich spielte und die Obrigkeit gehörig an der Nase herumführte, ehe ihn die gerechte Strafe ereilte.¹⁷

Im romanischsprachigen Tiroler Landesteil ging das Tridentinum selbst alsbald als Sagenmotiv in die Volksüberlieferung ein, und zwar als starkes apotropäisches Mittel gegen das Unwesen von allerlei unsauberen Geistern.

So heißt es bereits bei Christian Schneller in Bezug auf die weitverbreiteten Sagen von den „Wilden Leuten“:

Diese gespenstischen Wesen haben aber seit dem Konzilium von Trient ihre Gewalt verloren; vor dieser Zeit trieben sie ihren nächtlichen Spuk in den Wäldern und führten die Leute oft irre.¹⁸

Nepomuceno Bolognini (1823-1900) erzählte in seinen Schriften zum Überlieferungsgut der Val Rendena, dass die heiligen Väter des Konzils alle Teufel, Dämonen und Hexen in die wilde Bergwelt im Adamellogebiet ins Exil geschickt hätten, wo sie anfangs wohl schrecklich rumort, doch schließlich durch den mächtigen Bann zu Stein geworden wären. Bis heute würde so manch merkwürdige Ortsbezeichnung an die bösen Geister erinnern, von deren Plage die armen Christenmenschen seitdem befreit gewesen seien.¹⁹

In Fassa muss sich eine ähnliche Überlieferung herausgebildet haben. Jedenfalls notierte der Volkskundler Hugo de Rossi in seinen Aufzeichnungen:

„Bis zum Konzil von Trient waren die Wälder und Felshöhlen stark mit Bregostane, Bregostegn, Vivane, Salvagn usw. bevölkert; jetzt aber sind nur mehr wenige zu sehen, denn auf dem Konzil von Trient wurden sie in

12 Vgl. Hansjörg Rabanser, *Hexenwahn. Schicksale und Hintergründe. Die Tiroler Hexenprozesse*, Haymon, Innsbruck 2006; id., *Die Hexen und Zaubereiverfolgungen in Tirol: neue Ergebnisse*, in *Storicamente* 4/2008 [DOI: 10.1473/stor341]; id., *Die Hexenprozesse in Völs am Schlern 1506 und 1510: eine Darstellung anhand neuer Quellen*, in *Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen*, Bd. 2/2009, S. 212-237; zu den späteren Verfolgungswellen siehe Manfred Tschaikner, *Die Zauberer- und Hexenverfolgungen in Tirol 1637 bis 1645*, in *Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde*, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2002, S. 81-112.

13 Vgl. Pinuccia Di Gesaro, *Streghe*, cit., S. 86-900.

14 *Ibidem*, S. 786-868.

15 *Ibidem*, S. 986-1019.

16 *Ibidem*, S. 906-951. Über den gut dokumentierten Fall berichtete schon der Germanist und Volkskundler Ignaz V. Zingerle, *Barbara Pachlerin, die Sarntaler Hexe und Mathias Perger, der Lauterfresser. Zwei Hexenprozesse*, Wagnersche Buchhandlung, Innsbruck 1858; siehe auch Hansjörg Rabanser, *Der Lauterfresser. Der Hexenprozess gegen Matthäus Perger in Rodeneck und seine Rezeption*, Universitätsverlag Wagner (Schlern-Schriften 370), Innsbruck 2018.

17 Siehe Johann Adolf Heyl, „Sagen vom Lauterfresser“, in *Volkssagen aus Tirol* [1897], mit einem biographischen Abriss von Siegfried de Rachewiltz, Athesia, Bozen 1989, S. 173-185.

18 Christian Schneller, *Märchen und Sagen aus Wälschtirol*, Wagner, Innsbruck 1867, S. 200-201. Auch von einem weiteren Schreckgespenst, einem Wilden Jäger namens „Beatrik“ sei die Christenheit durch die Kraft des Konzils erlöst worden: „Die Alten halten noch an der Meinung fest, der Beatrik habe einst wirklich existiert, sei aber durch das Konzilium von Trient für immer gebannt worden.“ Ivi, S. 204. Hinter dem Namen „Beatrik“ verbirgt sich vermutlich eine Verballhornung von „Teodorico“, dem als Ketzer verfluchten Ostgotenkönig Theodorich.

19 Bezugnehmend auf die verstreut im *Annuario degli Alpinisti Tridentini* von 1875 bis 1889 veröffentlichten Beiträge von Bolognini zu *Leggende del Trentino* und zu Überlieferungen der Val Rendena schreibt Maria Savi-Lopez: „[...] nel Trentino i montanari della Rendena credono che nella Valle di Genova, così imponente e bella coi suoi vasti ghiacciai dominati dall'Adamello, ed ove il Sarca balza negli spaventevoli burroni, il Concilio di Trento, o qualche santo potente, abbia mandato in esilio tutte le streghe e i demoni del Trentino. E per una stranezza della fantasia popolare, parecchi grossi massi che trovansi a piè delle dirupate pareti, portano i nomi dei demoni più noti della valle.“ Maria Savi-Lopez, *Leggende delle Alpi*, Loescher, Torino 1889, S. 62-63.

die unwirtlichen Felsen verbannt, wo sie elend verhungern mussten. Jetzt sind also nur mehr wenige anzutreffen.“²⁰ Es fällt auf, dass der Volksmund in Ladinien die bannende Kraft des Konzils ausschließlich an sogenannten Naturgeistern – Wilden Leuten und Elementarwesen – wirksam werden lässt, nicht aber an Hexen und Zaubern. Fassa wurde, wie schon erwähnt, im 17. Jahrhundert von einer aufsehererregenden Prozesswelle gegen Hexen erschüttert, und einige Details aus den Protokollen gingen als erwiesene „Tatsachen“ in die lokale Sagenliteratur ein, wie übrigens auch einige Namen der Opfer. Gegen all das Hexenwerk half offenkundig kein Bannfluch des Konzils, man suchte lieber Abhilfe im seit Jahrhunderten bewährten Gegenzauber.²¹

Auch im angrenzenden Veneto verbreitete sich der Glaube an die reinigende Kraft des Konzils von Trient, das die Welt von bösen Geistern befreit hätte,²² und zwar sei die ganze Gesellschaft von Hexen und Kobolden, Wasser- und Waldfeen, Wilden Leuten und Erdmännlein nach Trient gerufen worden, wo die Zauberkraft gebrochen und unschädlich gemacht worden sei.²³

Im Friaul ist das Motiv ebenfalls bekannt, allerdings mit einigen signifikanten Varianten. So wurde das Konzil von Trient zwar auch im nordöstlichen Grenzgebiet zur

geradezu mythischen Zeitschwelle, nach der nichts mehr so gewesen sei wie vorher, doch wertete die Überlieferung den Bannfluch, der über die Geister verhängt wurde, mit gemischten Gefühlen. Wohl herrschte in den Sagen und Legenden die Meinung vor, das Konzil habe sich segensreich ausgewirkt und die Christenwelt von der Hexenplage erlöst,²⁴ doch es gab offenkundig durchaus Stimmen, die eine andere Seite zu bedenken gaben: früher habe man den Spuk wenigstens leibhaftig sehen und sich also davor schützen können. Seit dem Konzil seien die Geister hingegen unsichtbar und also gefährlicher denn je.²⁵

Im deutschsprachigen Tirol trat, selbst in der Volksüberlieferung, eher der konfessionelle Streitpunkt in den Vordergrund. Bezeichnend dafür ist etwa die sogenannte „Luthersage“, die sich im Etsch- und Eisacktal bis zur Schwelle des 20. Jahrhunderts hielt.

„Als Martin Luther zum Concilium nach Trient wollte, war er schon nicht mehr weit von dieser Stadt. Da fragte er ein altes Weib, das ihm begegnete, ob das Konzil schon angefangen habe, und was die Bischöfe machten. „Lang schon“, antwortete das Mütterchen dem Pater, „und jetzt tun sie in einem großmächtigen Kessel Öl sieden für den Dr. Luther, um ihn zu brühen, sobald er kommt.“ Luther kehrte um und aß zu Salurn Mittag. Da erkannte ihn

20 Hugo de Rossi, *Märchen und Sagen aus dem Fassatale* [1912], aus dem Nachlass hrsg. von Ulrike Kindl, Istitut Cultural Ladin, Vigo di Fassa 1984, hier bes. Nr. 67, „Die Bregostane und das Konzil von Trient“, S. 214. Schon Ludwig von Hörmann erwähnt in seinem Aufsatz *Mythologische Beiträge aus Wälschtirol* die im Volksmund verbreitete Meinung, die *Vivane*, eigentlich dem Menschen freundlich gesinnte Vegetationsgeister, seien in Fassa durch das Konzil von Trient zum Rückzug gezwungen worden; ivi, *Zeitschrift des Ferdinandeums*, Innsbruck 1870, S. 217. Dasselbe berichtet Schneller von den *Anguane*, die er in der Valsugana und auf dem Nonsberg lokalisierte: „[...] es herrscht die Vorstellung, es seien Hexen oder feenartige Wesen, welche vor dem Concilium von Trient überall ihren nächtlichen Spuk trieben; seither seien sie gebannt worden.“ Christian Schneller, *Märchen und Sagen aus Wälschtirol*, cit., S. 215.

21 Vgl. Hugo de Rossi, *Märchen und Sagen aus dem Fassatale*, cit., Abschnitt „Die Hexen“, S. 258-267. Die berüchtigte Salzhexe „Pilatona“ geht auf die historische Figur der Magdalena Pilat zurück, die 1627 als Hexe verurteilt und hingerichtet worden war. Auch eine zweite sagenhafte Fassaner Hexe, die „Lomberda“, die vor allem als Wetterhexe gefürchtet wurde, hatte eine historische Bezugsfigur in Orsola Lombarda, die bereits im früheren Prozess von 1573 einem Hexenbrand zum Opfer gefallen war. Vgl. Pinuccia di Gesaro, *Streghe*, cit., S. 786-829.

22 So erwähnt z.B. Giambattista Bastanzi in *Le superstizioni delle Alpe Venete* [Treviso 1888], die Gewalt des „*sacro Consiglio de Trento*“ über die Geisterwelt, ivi, Nachdruck Forni, Bologna 1979, S. 10.

23 Vgl. Dino Coltro, *Leggende e racconti popolari del Veneto*, Newton Compton, Roma 1982, S. 41: „*Streghe, fate, anguane, foletti sono stati chiamati al Concilio di Trento, dove è stato loro tolto ogni potere. Anche nel Veneto c'è chi racconta del passaggio delle streghe, in viaggio per Trento.*“

24 Vgl. Andreina Nicoloso Ciceri, *Racconti popolari friulani*, Vol. 8, Società Filologica Friulana, Udine 1971, S. 184: „*Quando c'è stato il Concilio di Trento tutte queste porcherie sono sparite. Hanno chiamato tutti i Santi, hanno fatto una gran festa e hanno fatto in modo che non ci siano più queste robe. Infatti non è successo più niente!*“

25 Siehe auch dazu Andreina Nicoloso Ciceri, *Racconti popolari friulani*, Vol. I, cit., (1968), S. 67-69. Bemerkenswert ist vor allem folgender Ausspruch einer Gewährsperson: „*Prima del Concilio di Trento era tutto visibile; adesso è tutto invisibile e se si incappa in questi spiriti, guai! Lo ha detto anche il prete.*“

889. Das Crucifix im Dom.

Als das Concilium zu Trient am 4. Dezember 1563 geendet war und das Schlußsteuere gehalten wurde, neigte das große Crucifix, das in der Domkapelle hängt, sein Haupt, als ob es hätte alle Beschlüsse billigen wollen. (Etschlaub.)

Abb. 8

Die von Ignaz V. Zingerle aufgezeichnete Volksüberlieferung zum wundertätigen Kruzifix im Dom von Trient.

jemand, und er fühlte sich des Lebens nicht mehr sicher. Nun verließ er eiligst das Dorf und ist das Essen – andere sagen: die Würste – noch immer schuldig. Auf dem Rückweg nach Deutschland hielt er sich einige Zeit im Schloß Anger bei Klausen auf, wo er gute Freunde hatte.“²⁶

Stets konfessionell eingefärbt sind auch weitere Sagen, die sich auf das Tridentinum beziehen: so wurde dem wundertätigen Kruzifix im Dom von Trient nachgesagt, es habe durch ein Zeichen die Rechtmäßigkeit des Konzils und die wahre Lehre der konziliaren Beschlüsse bestätigt.²⁷ Im Südtiroler Unterland hingegen, in der Nähe der alten Sprachgrenze zum Trentino, scheint das vorwiegend romanische Motiv von der Bannkraft des Konzils in die Vorstellung der deutschtirolerischen Überlieferung eingesickert zu sein:

„Seit dem Trientner Concil sind viele Gespenster, sowie auch die „Wilde Fahrt“ unschädlich gemacht. Vor dem Concil von Trient aber durfte sich nach dem Aveläuten niemand mehr auf der Gasse blicken lassen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von der „Wilden Fahrt“ mitgenommen zu werden.“²⁸

Dasselbe Phänomen ist auch in der deutschen Sprachinsel von Lusern zu beobachten, wo die dunkle Erinnerung an

einen im germanischen Erbe wurzelnden Baumkultus durch das Konzil von Trient als gebannt empfunden wurde. So notierte Josef Bacher eine Überlieferung, wonach ein Stück Holz zu reden begann und dem Holzhacker mitteilte, wie es behandelt werden wollte: „*Hackt mi au in zölela, on net en scheitla!*“ [Spaltet mich in Prügelchen, und nicht in Scheite!]²⁹ Dazu kommentierte Bacher:

„Aus der zitierten Luserner Erzählung ist ersichtlich, daß man sich das Holz als beseelt gedacht hat. Wie ihr Schluss zeigt, hat man aber dieses Belebte sein durchaus nicht als idealen Zustand etwa eines goldenen Zeitalters aufgefaßt, sondern als einen Zustand wider die natürliche Ordnung, ja geradezu als Zauberfluch, als schweren Alp, der auf der Natur lastete. Erst seitdem das Konzil von Trient die ganze belebte und unbelebte Natur gesegnet hatte, ist dieser Zauber gewichen; denn das Holz redet nicht mehr, hat somit aufgehört, verbannte Seelen in sich zu bergen.“³⁰

Auf der einen Seite wurde also das Konzil von Trient in der Vorstellungswelt des einfachen Volkes als durchaus positives Ereignis gesehen, wie die angeführten Beispiele belegen. Das ging solange gut, wie das Motiv des zauberkräftigen Konzils wenig oder gar nichts mit dem historischen Tridentinum zu tun hatte, sondern gleichsam als *Passepartout* im Abwehrkampf gegen alle Schrecken der Geisterwelt diente, als ganz besonders wirksames Mittel im Arsenal der Segenssprüche und Amulette zum Schutz gegen das Grauen, dem sich der Mensch vor der Aufklärung hilflos ausgesetzt sah. „Kirchliche Praxis und Volksmagie gingen lange Zeit Hand in Hand,“ schreibt dazu der Historiker Hansjörg Rabanser, und bis zu den reformatorischen Bewegungen im 16. Jahrhundert ergänzten sich kirchliche Zeremonien und eine bei allen abergläubischen Aspekten doch tiefreligiöse

26 Ignaz Vinzenz Zingerle, *Sagen aus Tirol*, Wagner, Innsbruck 1891 (2. Auflage), Nr. 990, S. 568.

27 Ignaz Vinzenz Zingerle, *Sagen aus Tirol*, cit., Nr. 889, S. 516.

28 Alois Menghin, *Aus dem deutschen Südtirol. Mythen, Sagen Legenden etc. des Volkes an der deutschen Sprachgrenze*, Plant, Meran 1884, S. 116.

29 Josef Bacher, *Die deutsche Sprachinsel Lusern*, Wagner, Innsbruck 1905, S. 83-84. Weiter berichtet die in Luserner Mundart aufgezeichnete Überlieferung, dass solche Vorfälle heute nicht mehr vorkämen, denn „wie sie gemacht haben *il sakro konzilio vo Triä*, da haben sie gesegnet das Gehölz, die Felsen und das Vieh, und seitdem hat nichts mehr geredet, weder die Bäume, noch die Felsen, noch das Vieh.“ (Eingedeutscht von U.K.)

30 Josef Bacher, *Die deutsche Sprachinsel Lusern*, cit., S. 72-73.

Volksfrömmigkeit hervorragend.³¹ Das änderte sich grundlegend, als im Machtkampf der Konfessionen die katholische Kirche in der nachtridentinischen Zeit eine generelle Revision des bis dahin unterstützten oder auch nur geduldeten Brauchtums vornahm, um dem protestantischen Vorwurf der „Götzendienerei“ entgegenzutreten zu können.

„Die katholische Kirche reinigte Leben, Mentalität, Alltag und Religion des Volkes, indem sie unbrauchbare, unverständliche und verdächtige Elemente daraus dämonologisierte. Alles, was von der Frömmigkeit der Kirche abwich, wurde als Aberglaube, Dämonenwerk oder Zauberei verteufelt. Weltliches Handeln und Denken musste von christlichen Werten und Vorstellungen durchdrungen werden. [...] Damit wurde die Volksmagie als heidnisch und verwerflich gebrandmarkt; abergläubische Praktiken, Wahrsagerei und Segnungen wurden der Einfachheit halber als „gotteslästerliche Zauberei“ bezeichnet, ungeachtet dessen, ob es sich dabei um alteingesessene, häufig ausgeübte Alltagspraktiken handelte.“³²

Damit war den verhängnisvollen Entwicklungen des 17. Jahrhunderts der Weg gebahnt. Der Vorwurf der Zauberei weitete sich zur nunmehr sehr viel gefährlicheren Anklage wegen Hexerei aus, was, wie bereits erwähnt, einem Prozess wegen Apostasie gleichkam und sowohl von der Inquisition wie zunehmend auch von der weltlichen Obrigkeit mit aller Schärfe verfolgt wurde. Die Jagd auf das Hexenvolk erwies sich als äußerst wirksames Instrument zur Disziplinierung breiter Volksschichten in der kritischen Schwellenzeit zwischen Renaissance und Aufklärung, als die religiöse Heilsgewissheit des mittelalterlichen Weltbildes immer mehr verblasste und die naturwissenschaftliche Sicht auf die Dinge sich noch nicht durchgesetzt hatte.

Hexen hat es *realiter* nie gegeben, soviel ist heute klar. Doch die Gestalt der Hexe war bis weit ins 18. Jahrhundert eine real geglaubte Vorstellung. Das war der Glaube an Drachen und alle möglichen Geister auch,

doch „Wilde Leute“ oder Salige Fräulein oder auch Figuren wie etwa der Rattenfänger von Hameln standen nie als Angeklagte vor einem Hexenrichter, obwohl sie sehr verdächtige Dinge taten. Diese Figuren des Volksglaubens waren zwar, ebenso wie die Hexen, *real* geglaubte Vorstellungen, blieben aber als erzählte „Wahrheit“ stets im Rahmen einer rein imaginären Welt, d.h. es gab sie zwar ganz selbstverständlich im Vorstellungshorizont des voraufgeklärten Europas, aber sie gehörten nicht zur *erlebten* Alltagswirklichkeit, es waren keine historischen Personen aus Fleisch und Blut. Anhand der Gestalt der Hexe kann man hingegen das Oszillieren zwischen *imago* und *res* beobachten, sofern eine historisch belegte Hexe in die ikonisch geprägte Welt der sagenhaften Hexen hinüberwechselte. Als anthropologische Konstante ist der Hexenglaube beträchtlich älter als der historische Hexenwahn der frühen Neuzeit: die Vorstellung der Hexe, das Muster sozusagen, war also *vor* der konkreten Erfahrung da. Nicht die *real* existierende Hexe löste die Verfolgung aus, sondern die bis zum Wahn gesteigerte Furcht vor der *imaginären* Hexe.

So absurd es unserem heutigen Realitätsverständnis auch erscheinen mag, Besenflug und Hexentanz waren nicht nur unter der Folter erpresster Unsinn, sondern Teil eines erlebten und „für wahr genommenen“ Hexenbildes der frühen Neuzeit. Die in unzähligen Protokollen der Hexenprozesse aufgezählten Ungeheuerlichkeiten waren ja nicht erfunden, sondern registrierten lediglich penibel und mit juristischer Gewissenhaftigkeit den Vorstellungskatalog, den Täter und Opfer unmissverständlich *gemeinsam* im Kopf hatten. Das gewaltige Material, das die moderne Hexenforschung zusammengetragen hat, gibt zuverlässig Auskunft über den *Augenschein*, der die Hexe zum Faktum machte. Wurde einer Hexe der Prozess gemacht, so war das eine tiefernste Angelegenheit, wo es nach dem damaligen Weltbild um harte Tatsachen ging, um häretischen Teufelsbund und erwiesenen Schadenszauber. Hinter dem, was uns heute als der helle Wahnsinn

31 Vgl. Hansjörg Rabanser, *Hexenwahn*, cit., S. 17.

32 *Ibidem*, S. S. 20.

erscheint, steckte eine ausgefeilte Methode, die im Interesse des Allgemeinwohls Ursachen und Auswirkungen des Hexenwesens zu bekämpfen suchte, um Schaden von der Allgemeinheit abzuwenden – im Prinzip nicht viel anders als die Praxis der modernen Rechtspflege, abgesehen davon, dass der Pakt mit dem Teufel im heutigen Strafgesetzbuch als Delikt nicht mehr vorgesehen ist.

Aus den erhaltenen Gerichtsakten geht sehr anschaulich hervor, wie man sich damals eine Hexe vorgestellt hat: Augenzeugen-Berichte, Verhörprotokolle und Geständnisse der Beschuldigten zeichnen alle ein und dasselbe *Bild* dieser Gestalt, von der wir schließlich heute genau wissen, dass es sie niemals gegeben hat. Die ikonografische Identität ist zudem auf unzähligen Holzstichen und zeitgenössischen Illustrationen festgehalten, so dass kein Zweifel darüber bestehen kann, dass die Beschreibungen auf *visuelle* Daten zurückgehen: man *sah* Hexen, weil es sie *gab*.³³

Jeder historische Hexenprozess bestätigte aufs Neue die Existenz dieses furchtbaren Höllenwerks, das sich selbst inmitten der vertrauten Dorfgemeinschaft einnisten konnte und offenkundig imstande war, Leute der engen Nachbarschaft zu infizieren. Jeder Hexenbrand, der doch das *Maleficium* ausrotten sollte, schürte stattdessen zusätzlich die Ängste gegen die anscheinend allgegenwärtige Bedrohung. Der Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, fiel nicht nur auf Außenseiter oder randständige Figuren: groß war das Entsetzen, wenn sich durchaus honorige Mitmenschen als Hexen oder Zauberer entpuppten und somit die tödliche Gefahr unmittelbar an die eigene Lebenswirklichkeit heranrückte. Dabei war es in erster Linie gar nicht die Angst vor dem möglichen Schadenszauber, gegen den die Bevölkerung seit Jahrhunderten ihre probaten Gegenmittel hatte, sondern die leibhaftige *Präsenz* des Dämons als wohlbekannte Person aus Fleisch

und Blut von nebenan, die dem Wahn in einem wahren Teufelskreis immer wieder neue Nahrung gab. „So war die Hexe als [...] andauernd existierender Gefahrenherd letztendlich eine größere und lebensgefährlichere Bedrohung als jeder Krieg, jede Epidemie, jedes Unwetter, die ihre Opfer forderten, aber irgendwann endeten.“³⁴

Erst dem endgültigen Durchbruch der Aufklärung gelang es, die Ungeheuer zu vertreiben, die der mehrhundertjährige Schlaf der Vernunft – von etwa 1450 bis 1750 – erzeugt hatte. Die *Vorstellung* der Hexe oder des Hexenmeisters zog sich zurück in die Welt der Sagen und Märchen, wo die Figur des Antagonisten als anthropologische Konstante ohnehin eine strukturtragende Rolle im ewigen Spiel erzählerischer Weltbewältigung innehat, sei es im Rahmen kosmischer Schöpfungsgeschichten oder einfacher Kinder- und Hausmärchen.

Aus den historischen Tiroler Hexenprozessen diffundierten, wie schon gesehen, immer wieder nachweisbare Personen in das Reservoir traditioneller Erzählstoffe und wurden dort in bereits vorhandene Motive und Konstrukte eingeschmolzen. Der reale, historisch belegte Name der einen oder anderen unglücklichen „Hexe“ konnte kurzerhand einer alten Sagengestalt angeheftet werden, und man kann sich darüber streiten, ob damit ein historisches Faktum zum sagentypischen Paradigma umgeformt wurde, oder ob ein ubiquitäres anthropologisches Motiv in die lokale Überlieferung eingepasst und mit dem Namen einer berühmt-berüchtigten Tiroler Unperson historisiert wurde.

Die mit exakter Quellenforschung arbeitende Geschichtswissenschaft hat inzwischen vermocht, das historische Hexen-Phänomen gründlich aufzuarbeiten, doch die Antwort auf die Frage nach der Rolle des *Bildes im Kopf* musste sie schuldig bleiben.

³³ Die moderne Hexenforschung hat zwar die komplexen kulturellen, soziologischen und ideologiegeschichtlichen Komponenten des Phänomens weitgehend erhellt und aufgearbeitet, seltsam unbearbeitet blieb hingegen die Frage nach der „Bildlogik“ des Hexenwahns, d.h. nach der „Realität des Imaginären“, gegen die jede Überprüfung machtlos war, denn gegen nur in der Einbildungskraft existierende Ängste ist kein Kraut gewachsen. Siehe dazu Richard van Dülmen (Hrsg.), *Hexenwelten. Magie und Imagination*, Fischer TV, Frankfurt am Main 1987.

³⁴ Eva Labouvie, *Hexenspuk und Hexenabwehr*, in Richard van Dülmen (Hrsg.), *Hexenwelten*, cit., S. 92.

Handel, Geldwirtschaft und Zölle im 17. Jahrhundert

Handel, Geldwirtschaft und Zölle im 17. Jahrhundert

Alberto Mosca

Seit der Römerzeit, durch das ganze Mittelalter hindurch bis an die Schwelle des 18. Jahrhunderts, sind Tirol und das Trentino mit dem uralten Wegenetz über die Pässe ein bedeutendes Drehkreuz für Handel und Wandel: in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts fallen allerdings historische Umwälzungen, die den alpinen Wirtschaftsraum stark in Mitleidenschaft ziehen, was die eminent wichtige Rolle des alten Passlandes als Verbindung zwischen der mediterranen Welt und den Märkten nördlich der Alpen erneut bestätigt.

Einerseits erfahren die Ressourcen des alpinen Wirtschaftsraumes eine Neubewertung, andererseits greifen Katastrophen wie Krieg, Seuchenzüge und klimatische Veränderungen tief in den geschichtlich gewachsenen Kontext ein. Zur Klärung dieser komplexen Zusammenhänge möchten die folgenden Überlegungen beitragen.

Kurz zusammengefasst, ist im Auge zu behalten, dass die regionale Wirtschaft zwischen dem 16. und dem 17. Jahrhundert von folgenden Ereignissen geprägt war: das sind einmal die drei großen Pestzüge von 1510, 1575 und 1630 zu nennen, sodann die Konflikte zwischen der Seerepublik Venedig und dem Osmanischen Reich und zuletzt der Dreißigjährige Krieg. Dazu kamen lokale Konflikte wie das gespannte Verhältnis zwischen dem Hochstift Trient und den Tiroler Landesherren nach der Ära der Fürstbischöfe aus dem Haus Madruzzo. Bedeutsam für Tirol war auch der Niedergang der Serenissima und die Krise des europäischen Silberhandels. Im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts verlor Trient zunehmend an Bedeutung, während Bozen als Marktplatz immer wichtiger wurde. Ebenso spielten sich die Märkte von Riva, Rovereto und Ala in den Vordergrund, während in den Tälern, mit zunehmender Erschöpfung der Erzvorkommen, die Bewirtschaftung von Wald und Weide an Bedeutung zunahm. Die Handelswege durch den Raum Trentino-Tirol verbanden hauptsächlich das große Handelszentrum

Venedig einerseits mit Flandern und England, andererseits mit den deutschen Landen und dem Donauraum. Die Märkte der Seerepublik konnten zwar während des 17. Jahrhunderts ihre Vorherrschaft noch verteidigen, doch der Niedergang war bereits spürbar: ein Grund dafür waren die neuen überseeischen Handelsrouten, die von den portugiesischen Seefahrern eröffnet worden waren; dazu kamen die endlosen Türkenkriege.

Von den alpinen Wirtschaftsräumen wurden Holz und Erz nach Venedig gebracht; von dort aus wurden Luxusgüter wie Seiden- und Baumwollstoffe nach Norden geschafft, kostbare Gewürze, Weihrauch und Duftwässer. Ein dichtes Netz von Handelswegen zu Wasser und zu Land querte die Alpen und machte die Funktion des Passlandes deutlich: es war kein Grenzgebiet, sondern ein Drehkreuz, sowohl auf der Achse Nord-Süd, als auch in Richtung Ost-West.

Karrenwege und schiffbare Flüsse verbanden die reichen Städte des süddeutschen Raumes mit den Handelszentren der Poebene im Veneto und in der Lombardei; die großzügigen Wirtschaftskreisläufe mit Tausch- und Konsumgütern brachten Wohlstand sowohl für die städtischen Marktplätze als auch für den ländlichen Raum, der seine Produkte – Erze sowie Holz und landwirtschaftliche Erzeugnisse – gut vermarkten konnte.

Die natürlichen Ressourcen der Alpen waren im vorindustriellen Zeitalter in den Städten der Poebene sehr begehrt. Bereits seit dem frühen 16. Jahrhundert verstärkte sich daher deren Präsenz auf den Märkten des alpinen Raums. Eine bedeutende Rolle spielte vor allem der Holzhandel, der im 16. und 17. Jahrhundert viele vitale Interessen berührte: die Bewirtschaftung der Wälder, der Transport der Baumstämme über bestimmte Passrouten und bevorzugt über Wasserwege, und schließlich der Verkauf des Holzes war für die Obrigkeit wegen der Zolleinnahmen sehr wichtig. Doch auch den ländlichen Gemeinden bot

der Holzhandel eine Verdienstquelle für das Bestreiten der Steuerlast, für notwendige Instandhaltungsarbeiten sowie nicht selten für den Ankauf von Handwerkszeug und Lebensmitteln.¹

Die Etsch war die Hauptschlagader für den Güteraus-
tausch zwischen Italien und den europäischen Ländern
nördlich der Alpen: der Fluss galt im Norden wie im Sü-
den als wichtigster Zugang zu den jeweiligen Märkten.
Das mag auch damit zusammenhängen, dass die schiffba-
re Etsch über zwei relativ bequeme Pässe zu erreichen war,
und zwar über den Reschen und über den Brenner. Alle
anderen Alpenquerungen waren für den Handelsverkehr
wesentlich schwieriger zu meistern.

Der Warentransport mit dem Floß war wesentlich günsti-
ger als der Transport zu Land; die Handelswege waren oft
in sehr schlechtem Zustand, die Fuhrwerke konnten nicht
viel Last aufnehmen und kamen nur langsam voran. Die
Handelsware aus dem Norden, die für Venedig bestimmt
war, wurde in Branzoll – etwas südlich von Bozen – einge-
schifft und nach Verona gebracht, von wo aus dann Venedig
erreicht wurde. Der umgekehrte Weg war mühseliger, da
die Lastkähne flussaufwärts getreidelt werden mussten.
Eines der wichtigsten Handelsgüter, das zu Wasser trans-
portiert wurde, war das Holz, das aus den Wäldern des
Trentino, vor allem aus dem Fleimstal stammte und in
großen Mengen nach Venedig verkauft wurde. Neben der
venezianischen Werft, dem Arsenal, brauchten aber auch
Städte wie Verona und Ferrara, sowie die Märkte längs der
adriatischen Küste gutes Bauholz. Doch nicht nur Baum-
stämme wurden zu Wasser transportiert: ebenso Eisen
und Bausteine, aber auch Tuche und weitere Waren aus
dem Raum nördlich der Alpen. Nordwärts wurden vor al-
lem Lebensmittel geliefert und handwerkliche Erzeugnisse.

Ein lebendiges Bild der Handelstätigkeiten im Raum
Trentino-Tirol im 17. Jahrhundert vermitteln zwei be-
deutende zeitgenössische Autoren: für die erste Hälfte
des Jahrhunderts sei der Südtiroler Adelige Marx Sittich
von Wolkenstein (1563-1619) genannt, für die zweite
Hälfte hingegen der Geistliche Michelangelo Mariani
(1624-1696) aus Brescia, der eine detaillierte Beschreibung
der Stadt Trient verfasste.

In der *Landesbeschreibung* des Wolkensteiners aus dem
Jahr um 1607 findet sich eine interessante Erwähnung der
Stadt Bozen und ihrer vier Märkte, die nach den Rechts-
gepflogenheiten der Gefürsteten Grafschaft Tirol geregelt
waren: „Es sind in diser landschaft 17 stätt mit Trient und
Brixen gezehlt, erstlich die hauptstatt zu Meran, Bozen,
allda zu vier marktzeiten im jahr das adelich hofrecht
gehalten wird.“² Bozen profitierte von der strategisch
günstigen Lage am Kreuzpunkt der Handelswege vom
und zum Brenner und aus dem Vinschgau; dazu kam
auch noch die Route aus der Lombardei über den Tonale,
weiter durch das Sulztal und den oberen Nonsberg, um
schließlich über die Mendel das Becken von Bozen zu
erreichen. Die vier Jahresmärkte von Bozen waren übrige-
ns auch ein wichtiger Referenzpunkt für die Leute aus
Fassa.³ Weiter südlich, auf dem Marktplatz von Riva am
Gardasee, dessen hervorragende Produktion von Öl und
Wein berühmt war, gab es jeden Samstag einen Markt
„von treyd und wein“,⁴ wie in der Landesbeschreibung
zu lesen ist.

An der westlichen Grenze des Hochstifts Trient, in der
Nähe von Malé, wird „ain Viehmarkt“ erwähnt, der jedes
Jahr im Oktober abgehalten wurde: dieser Markt bei „ain
paurenhaus, genannt Al Bosco“,⁵ ist seit dem 13. Jahr-
hundert nachgewiesen und unterstand dem Marktrecht

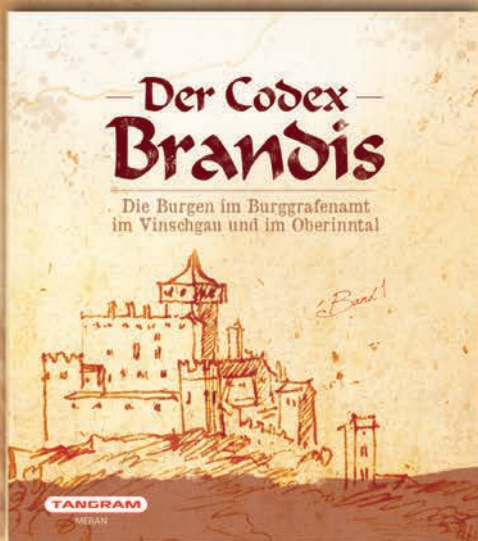
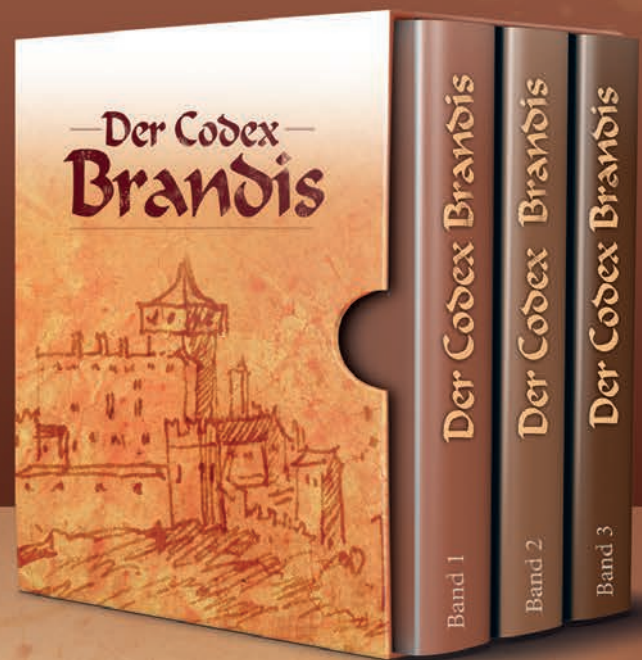
1 Siehe dazu die Studie von Katia Occhi, *Le relazioni commerciali tra nord e sud d'Europa. Esperienze di ricerca a confronto*, Geschichte und Region/Storia e Regione, 15 (2006), 1, S. 200-203.

2 Marx Sittich von Wolkenstein (1563-1619), *Landesbeschreibung von Südtirol*, verfasst um 1600, erstmals aus den Handschriften herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft von Innsbrucker Historikern [Otto Stolz], Schlern-Schriften 34, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1936, S. 39.

3 Ibidem, S. 155. Marx Sittich von Wolkenstein beschreibt die Fassaner als gute Spielleute, die der Musik und dem Tanz zugetan waren und mit ihrem Spiel auf der Schalmel und der Fiedel das Publikum gut zu unterhalten wussten.

4 Ibidem, S. 110.

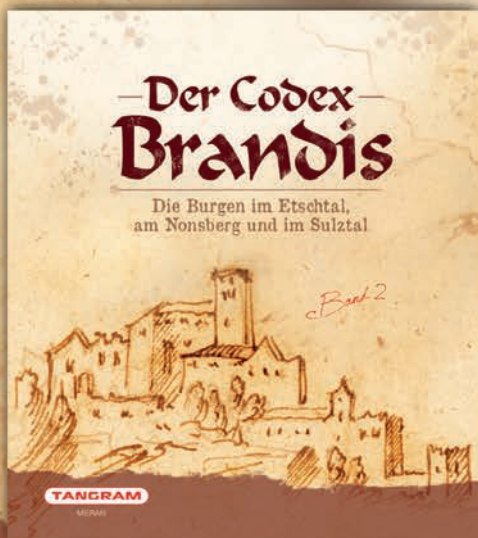
5 Ibidem, S. 134.



Der Codex Brandis

Die Burgen im Burggrafenamt,
im Vinschgau
und im Oberinntal

Band 1



Der Codex Brandis

Die Burgen im Etschtal,
im Nonstal und im Sulztal

Band 2



30 € (I/D/A)